
Johnson-Jahrbuch

Band 10/2003

Herausgegeben von

Ulrich Fries, Holger Helbig und Irmgard Müller

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson V, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 10. 2003 –

ISBN 3-525-20909-6

© 2003, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Internet: www.vandenhoeck-ruprecht.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Michael Hofmann

Die Schule der Ambivalenz

Uwe Johnsons *Jahrestage*
und das kollektive Gedächtnis der Deutschen

Die literaturwissenschaftliche Diskussion um Uwe Johnsons Hauptwerk *Jahrestage* verläuft, durch engagierte und profunde Beiträge intensiviert, lebhaft und auf einem hohen Niveau; auch das lesende Publikum beschäftigt sich nach wie vor mit dem Erinnerungsroman des Mecklenburgers, der deutsche Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts aus der verfremdenden Perspektive der amerikanischen Metropole New York reflektiert. Gleichzeitig drängt sich der Eindruck auf, der Autor Uwe Johnson und sein Hauptwerk seien uns bereits historisch geworden – als gehörten sie zum Erinnerungsbestand des bereits Geschichte gewordenen geteilten Deutschland ohne großen Bezug zu den aktuellen Diskussionen und Befindlichkeiten einer Berliner Republik, die um ihr Selbstverständnis und auch um ein angemessenes Verhältnis zur deutschen Geschichte ringt. Wenn es richtig ist, dass Johnsons *Jahrestage* einen herausragenden literarischen Beitrag zur Diskussion um ein deutsches kollektives Gedächtnis auch und gerade im Angesicht von nationalsozialistischer (und stalinistischer) Diktatur leisten, so erscheint die Frage legitim und notwendig, ob denn dieser Beitrag auch in den Diskussionen des Jahres 2003 noch ein Gewicht hat. Dieser Frage möchte ich in diesem Essay nachgehen.¹

Ich stelle eine These an den Anfang: Noch heute und gerade angesichts bestimmter näher zu charakterisierender gegenwärtiger Tenden-

1 Vgl. zur Frage der Aktualität Johnsons auch Greg Bond: Veraltet? Die Beschäftigung mit Johnson heute, in: text+kritik 65/66, Uwe Johnson, Zweite Auflage: Neufassung, hg. von Heinz Ludwig Arnold, München 2001, S. 3–19.

zen sind Johnsons *Jahrestage* aktuell und wichtig, und zwar – um formellhaft eine Perspektive anzudeuten – als *Schule der Ambivalenz*. Während nämlich in der deutschen Öffentlichkeit angesichts der Wiedergewinnung der staatlichen Einheit Deutschlands und seiner Rückkehr auf die internationale Bühne Bestrebungen zu erkennen sind, ein »normales« Verhältnis zur deutschen Vergangenheit und zur deutschen Geschichte zu gewinnen (wobei die Problematik einer solchen »Normalität« gerade im Hinblick auf die Ermordung der europäischen Juden evident ist), kann eine aktualisierende Lektüre der *Jahrestage* das Verständnis für eine Position fördern, die auf Normalisierung und Harmonisierung verzichtet und die »schwarzen« Seiten der deutschen Geschichte als Verpflichtung und besondere Verantwortung in ein deutsches Gedächtnis mit hineinnimmt. Zur angemessenen Situierung der angesprochenen aktualisierenden Johnson-Lektüre ist ein Blick auf Tendenzen hilfreich, die sich der selbstkritischen Reflexion und der Ambivalenz eines problematischen Gedächtnisses zu entziehen suchen, denen es darum geht, deutsche Identität jenseits aller Ambivalenzen und Problematisierungen affirmativ zu begründen.

In diesem Kontext zeigt sich das Spätwerk Martin Walsers als ein literarisches und publizistisches Modell, das exemplarisch – und auf einem hohen literarischen und gedanklichen Niveau – das Bedürfnis nach einer Überwindung der Ambivalenz und einem positiven Verständnis von deutscher Identität ausdrückt. Im Folgenden skizziere ich deshalb zunächst kurz und zuspitzend Martin Walsers literarische und publizistische Position zur Konstituierung eines deutschen Gedächtnisraums jenseits von Auschwitz sowie die Diskussion um seine Thesen. Es zeigt sich, dass dabei grundlegende Fragen nach einem angemessenen Verständnis von »Heimat« und »Identität« angesprochen und kontrovers beantwortet werden. Während nämlich Walser repräsentativ für diejenigen steht, die mit der staatlichen Normalisierung eine positive deutsche Identitätsstiftung für möglich halten, melden sich Gegenstimmen zu Wort, die Heimatlosigkeit und Modelle der Negation als die einzig möglichen Formen ansehen, mit denen in einer postmodernen Welt, die ihren Status »Auschwitz post« angemessen reflektiert, eine kritische plurale Identität aufgebaut werden kann.

In einer Rückwendung zu Johnsons *Jahrestagen* möchte ich zeigen, dass diese ein Modell für ein solches problematisches und kritisches Selbstverständnis darstellen. Auch wenn Johnson weit davon entfernt war, ein Modell für ein nationales Gedächtnis liefern zu wollen, so ist doch gerade die Gebrochenheit seines Bezugs zu Deutschland und Mecklenburg

exemplarisch für eine bewusste Auseinandersetzung mit deutscher Identität und deutscher Geschichte. Freilich ist es geradezu verwegen, einem nationalen Kollektiv im Ernste vorzuschlagen, Gebrochenheit und Ambivalenz zur Grundlage seiner problematischen Identität und seines kritischen Selbstverständnisses zu machen. Sind wir Deutschen in der Lage, eine Heimat der Heimatlosigkeit zu ertragen? Können wir, um eine Formulierung Dan Diners aufzugreifen, in der Konstellation »Auschwitz post« die deutsche Geschichte und die deutsche Identität in einer »negativen Symbiose« an die der Juden binden und damit die Heimatlosigkeit, von der die Überlebenden der Shoah zeugen, zu einem Element unseres Selbstverständnisses machen? Und vor allem: Können wir dies, ohne als professionelle Beschwörer der eigenen »Schande« (Walser) zu erscheinen?

Diese Fragen verweisen auf das Vermächtnis, das Johnson mit seinem großen Roman hinterlassen hat. Dieser ist sicherlich insofern bereits historisch geworden, als er uns keine Antworten für unser konkretes Selbstverständnis in der Zeit nach dem Kalten Krieg vermittelt. Er ist aber als Schule der Ambivalenz ein exemplarisches Modell für einen bewussten Umgang mit einer nationalen Vergangenheit, die durch Verbrechen und Völkermord gekennzeichnet ist. Johnson hat weder in seiner Person noch in seiner Protagonistin Gesine einen Weg zu einem aktiven politischen Engagement oder zu einem operationalisierbaren nationalen Selbstverständnis aufgezeigt; sein kategorischer Imperativ »wenigstens in Kenntnis zu leben« kann aber in einer aktualisierenden Perspektive sehr wohl auf die Problematik unseres aktuellen Selbstverständnisses angewendet werden.

I

Als eine literarische Form des kulturellen Gedächtnisses stehen die *Jahrestage* Uwe Johnsons in einer spannungsvollen Zwischenposition zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis. Thomas Schmidt hat diese Spannung unterstrichen, indem er feststellt, dass neben »den biographischen Jahrestagen Gesines und den familiären der Cresspahls« kollektive Jahrestage stehen, und zwar europäische (meist deutsche), amerikanische und jüdische.² Die Bindung Gesines an ein Kollektiv, sei es das

2 Schmidt, Thomas: Der Kalender und die Folgen. Uwe Johnsons Roman »Jahrestage«. Ein Beitrag zum Problem des kollektiven Gedächtnisses, Göttingen 2000, S. 205.

deutsche oder das amerikanische, ist nicht so eng, dass sie ihre (ohnehin fragile) Identität nur an eines dieser beiden binden könnte. Und generell steht in der (post)modernen Welt der fragmentarisierte Einzelne in einer nur losen Beziehung zu kollektiven Vermittlungen von Sinn und Identität. Und doch erscheint in einer auf den ersten Blick paradox erscheinenden Wendung gerade die plurale, gebrochene und problematische (ja, sogar traumatisierte) »Identität« Gesines in gewisser Hinsicht als exemplarisch – insbesondere im Hinblick auf die kollektive Identität und das kollektive Gedächtnis der Deutschen. Zugespitzt formuliert: Gerade weil Johnson mit seiner Protagonistin Gesine Cresspahl eine problematische Identität vorführt, ein traumatisiertes und von Krisen, von Schocks erschüttertes Gedächtnis, kann seine Reflexion der Vergangenheit exemplarisch erscheinen. Denn in der Konstellation »Auschwitz post« ist für die Deutschen kein ungebrochenes, positives nationales Selbstverständnis denkbar. Und wenn der Versuch unternommen wird, die kritische Selbstreflexion eines deutschen Gedächtnisses zu beenden, so erscheint dies nur möglich, indem die Erinnerung an die von Deutschen verübten Verbrechen als eine ominöse Form der Fremdbestimmung oder einer interessegeleiteten Moralisierung hingestellt wird: »Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralleule oder auch nur Pflichtübung«,³ erklärt Martin Walser. Ein deutsches Gedächtnis will sich hier konstituieren, das die Erinnerung an Auschwitz eliminiert, weil sie *von außen* kommt, weil sie einem Bewusstsein nicht entspricht, das einen eigenen Anteil an den Verbrechen nicht zu erkennen vermag. Schon 1965 hatte Walser geschrieben:

Oder geht mich Auschwitz überhaupt nichts an? Wenn in Auschwitz etwas Deutsches zum Ausdruck kam, was ist dann das Deutsche, das dort zum Ausbruch kam? Ich verspüre meinen Anteil an Auschwitz nicht, das ist ganz sicher. Also dort, wo das Schamgefühl sich regen, wo das Gewissen sich melden müsste, bin ich nicht betroffen. Nun fällt es mir allerdings immer schwer, das Deutsche in meinem Wesen aufzufinden. [...] Und trotzdem soll ich mich jetzt, Auschwitz gegenüber, hineinverwickelt sehen in das großdeutsche Verbrechen.⁴

3 Walser, Martin: Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede, in: ders., Aus dem Wortschatz unserer Kämpfe. Prosa, Aufsätze, Gedichte, Frankfurt am Main 2002, S. 295–310, hier: S. 303.

4 Walser, Martin: Unser Auschwitz, in: ders., Ansichten, Einsichten. Aufsätze zur Zeitgeschichte, Frankfurt am Main 1997, S. 158–172, hier: S. 168.

Die Ablehnung der Kollektivschuld und die Gewissheit einer persönlichen Unschuld (in juristischer und vordergründig moralischer Hinsicht) führte bei Walser bereits 1965 zu einer Nicht-Beziehung zwischen dem individuellen Bewusstsein und dem kollektiven Verbrechen. 1998, in der problematischen »Sonntagsrede« zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, wird das individuelle Gewissen zur Privatsache und das kollektive Erinnern an die Shoah zu einer aufgezwungenen »Drohroutine«. Das Gedenken wird dem individuellen Gedächtnis überantwortet, während etwa das geplante Holocaust-Mahnmal Teil der »Dauerrepräsentation unserer Schande«⁵ wird. Die Beziehung zwischen dem individuellen Gewissen und dem kollektiven Gedächtnis wird unterbrochen, indem das Gedenken an die Shoah zur Privatsache erklärt wird, die im Sinne einer säkularisierten Zwei-Reiche-Lehre ohne jede Beziehung zu der kollektiven Ebene erscheint:

Mit seinem Gewissen ist jeder allein. Öffentliche Gewissensakte sind deshalb in der Gefahr, symbolisch zu werden. Und nichts ist dem Gewissen fremder als Symbolik, wie gut sie auch gemeint sei. Diese »durchgängige Zurückgezogenheit in sich selbst« ist nicht repräsentierbar. Sie muß »innerliche Einsamkeit« bleiben. Es kann keiner vom andern verlangen, was er gern hätte, der aber nicht geben will.⁶

Die selbstkritische Befragung, die Erinnerung an die Verbrechen – konkret: an den Genozid an den europäischen Juden – wird hier also privatisiert; das kollektive Gedächtnis als die öffentliche Selbstrepräsentation etwa der Nation wird von den problematischen Selbstbefragungen freigehalten. An die Stelle der vermeintlichen »Dauerrepräsentation unserer Schande« tritt ein nationales Gedächtnis, das die Erinnerung an die in deutschem Namen und von Deutschen begangenen Verbrechen der individuellen Selbstbesinnung überlässt.

Wenn dieses Modell schon problematisch erscheint, weil es seinerseits instrumentalisiert werden kann – von denen nämlich, die Deutschland als einen »normalen« Staat in die Familie der Völker integrieren und damit die Shoah als eine traumatische Erfahrung ausblenden wollen, so zeigt sich die individuelle Selbstbefragung des Autors Walser in seinem autobiografisch gefärbten Roman *Ein springender Brunnen* als eine Exkulpierung auch des individuellen Gedächtnisses. Walsers Konzept der »Vergangenheit als Gegenwart« versucht im individuellen Gedächtnis einer deutschen Biografie der NS-Zeit eine Perspektive herzustellen, die

5 Walser, Erfahrungen (Anm. 3), S. 302.

6 Ebd., S. 305 (die Zitate aus Hegels *Rechtsphilosophie*).

in der jeweils erlebten Gegenwart verharnt und nicht aus dem ›Mehr-Wissen‹ der heutigen Zeit heraus den Versuch unternimmt, die Deutung der erinnerten Erfahrung zu korrigieren. Der Roman bietet in diesem Sinne den Versuch, drei Schnitte durch die Zeit zu machen und die Erlebnisse des Protagonisten Johann im Jahre 1932 (als Vorschulkind), 1937 (als Kommunionkind) und 1944/45 (als Arbeitsdienstmann und Gebirgsjäger, Kriegsheimkehrer) aus der subjektiven Perspektive so darzustellen, wie sie dem einzelnen Erlebenden erschienen. Die Sprache wird mit einem Verweis auf Nietzsches *Zarathustra* als »springender Brunnen« verstanden. Wer sich der Sprache anvertraut, ignoriert die mögliche Ambivalenz der Dinge und Situationen und versucht, deren glänzende Oberfläche aufzunehmen: »Er wollte nicht bestreiten, was rundum entsetzlich sich auftat. Aber er wollte sich nicht verstellen. Und er hätte sich verstellen müssen, wenn er getan hätte, als erreiche ihn das Entsetzliche.«⁷ Das individuelle Gedächtnis der NS-Zeit vollzieht sich also hier mit dem Bezug auf einen Gedächtnisraum, in dem die Judenvernichtung nicht vorkam oder keine Bedeutung hatte; es geht nicht um eine wie auch immer geartete Erinnerung an die Shoah, sondern um die suggestive Vergegenwärtigung einer Vergangenheit, aus der das »Entsetzliche« ausgeschlossen wird, das die Aura der Erinnerung in der Retrospektive bedroht. Aus der Unmöglichkeit, sich in das Bewusstsein der Opfer oder der Täter hinein zu versetzen, folgert die Poetik der suggestiven Vergegenwärtigung das Recht auf Vergessen, das im Sinne eines recht ungebrochenen Nietzscheanismus zur Bejahung des Lebens dazu gehört.

Zu bemerken ist zunächst: Im Ergebnis ist bei Walser der Ertrag der individuellen wie der kollektiven Gedächtnisarbeit analog. Die negativen oder ambivalenten Gehalte werden eliminiert, um das eigene Selbstbild zu stabilisieren, und zwar im Dienste der Rekonstruktion einer homogenen Biografie und Identität – und das Bedürfnis nach einem so verstandenen stabilen Selbstbewusstsein wird auf das nationale Kollektiv übertragen. Die Erinnerung an die Verbrechen des Kollektivs und an die mögliche Mitverantwortung, die sich in der autobiografisch-fiktiven Mitläuferbiografie zeigt, wird zurückgewiesen – und dementsprechend wird eine Rückbesinnung auf die ›positiven‹ Bilder der nationalen Geschichte favorisiert. Ganz im Gegensatz zu Walsers eigener Einschätzung zeigt sich eine weitgehende Parallele zwischen der Konstituierung des nationalen und des individuellen Gedächtnisses: Für beide betreibt Wal-

7 Walser, Martin: Ein springender Brunnen, Frankfurt am Main 1998, S. 388f.

ser Identitätsstärkung durch Abweisung der ambivalenten Selbstbilder, durch die Weigerung, sich mit den traumatisierenden Gedächtnisbildern auseinander zu setzen.

Denn darum geht es im Kern, auch wenn dies der Autor selbst nicht zugeben will: Auschwitz ist präsent auch in dem vermeintlich unschuldigen Wasserburg, dem kleinen Ort am Bodensee und Schauplatz der Romanhandlung. Beim »Eintritt der Mutter in die Partei« (Titel des ersten Romanteils), bei der Begegnung mit den Häftlingen aus Dachau, bei der Drangsalierung des Zirkusclowns und bei der Diskriminierung des jüdischen Mitschülers. Walser propagiert aber, indem er die Perspektive des Heranwachsenden absolut setzt, die Eliminierung der ambivalenten Bilder, wodurch er im Kern eine gemeinsame deutsch-jüdische Geschichte in der NS-Zeit negiert. Dies hat Ignatz Bubis gespürt, als er gegen die Friedenspreisrede Walsers protestierte, denn hier ist der Versuch zu erkennen, das individuelle wie das kollektive deutsche Gedächtnis zu stabilisieren, indem der Gedanke an die deutschen Verbrechen und damit an die Versäumnisse auch der vermeintlich unschuldigen Mitläufer verdrängt wurde. »Heimat« ist ein zentraler Begriff für Martin Walser, der im Laufe der Entwicklung seines Werkes verschiedene Bedeutungen angenommen hat. Nach einem Bezug auf die Utopie des Sozialismus hat er lange Zeit eine Verankerung in der Region des Bodensees gehabt. Seit den achtziger Jahren ist er auf die deutsche Nation bezogen, deren Wiedervereinigung Walser als einsamer Rufer in der Wüste forderte. Seit 1998 scheint der Bezug auf eine affirmativ konstruierte nationale Identität zur Konstituierung eines neuen Heimatbewusstseins unumgänglich – mit fatalen Folgen für ein kritisches Bewusstsein der deutschen Geschichte.

II

Gegen dieses Modell einer Homogenisierung des deutschen Gedächtnisses wurde in der lebhaften »Walser-Bubis-Debatte«⁸ energischer Widerspruch vorgetragen. In unserem Zusammenhang lässt sich dabei der Kern der Debatte folgendermaßen bestimmen: Ist eine Form des nationalen Gedächtnisses und der nationalen Selbstrepräsentation in Deutschland möglich und wünschenswert, die sich der Erfahrung der Shoah stellt

⁸ Vgl. Frank Schirrmacher (Hg.): Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 1999.

und diese nicht aus Gründen der Stabilisierung der nationalen Identität eliminiert? Ist also ein deutsches Selbstverständnis möglich, das die Schuld der Geschichte zu tragen fähig ist und die vermeintliche »Last« der Geschichte nicht als Zumutung, sondern als Grundlage des eigenen Handelns und Selbstverständnisses begreift? Die Problematik dieses Modells einer permanenten Selbstreflexion und des Gedächtnisses einer ungeheuren (und letztlich unvorstellbaren) Schuld ist evident; aber können wir, können vor allem die Nachgeborenen mit diesem Erbe so leben, dass sie es sich als Teil ihrer »ererbten« Identität immer wieder neu bewusst machen? Um Uwe Johnsons *Jahrestage* nicht aus dem Auge zu verlieren: Ist eine Haltung möglich, die analog zu Gesine Cresspahls Maxime »wenigstens in Kenntnis zu leben« das Gedächtnis der Schuld zu bewahren vermag?

Eine wesentliche Einsicht, die sich aus der Debatte ergibt, besteht in der Zurückweisung von Walsers Ansicht, dass das Gedächtnis der Shoah im Bewusstsein der Deutschen als »Schande« zu begreifen ist. In einer bemerkenswerten Reaktion hat Elie Wiesel darauf verwiesen, dass dieser Fragenkomplex besondere Bedeutung für die heutigen jungen Deutschen gewinnt, die nicht aus einem Gefühl der »Schande« heraus agieren wollen und sollen:

Seit Jahren unterhalte ich herzliche und fruchtbare Kontakte zu jungen Deutschen [...] Sie fühlen Betroffenheit und Erschütterung über die Rolle, die ihre Eltern und Großeltern während der finsternen Zeit der Herrschaft Hitlers gespielt haben. Ich kann gar nicht anders, als für ihre selbstquälerische Sensibilität großen Respekt zu empfinden. Indem ich sie verstehe, verstehe ich ihre Situation: Es ist nicht leicht, heute jung zu sein, noch weniger, in Deutschland jung zu sein. [...] Sicher verstehen Sie die Gefahr, die in jedem Versuch steckt, die Genauigkeit der Erinnerung in Frage zu stellen. Denken Sie nicht, daß man zwischen Lüge und Ehrlosigkeit schwankt, wenn man die Vergangenheit auslöscht? Ich möchte nicht, daß Ihre jungen Landsleute »in der Schande« leben. Im Gegenteil, sie sollen wissen: Indem sie sich der Erinnerung an die Opfer stellen, werden sie die Ehre entdecken, die aus der Wahrheit rührt. Wird das schmerzen? Zweifellos. Aber sie werden weder Scham noch Schande empfinden.⁹

Elie Wiesel beschreibt hier eine Position des deutschen Gedächtnisses, die sich jenseits von Konzepten wie »Scham« und »Schande« definiert. Die konsequente Ablehnung von Vorstellungen der Kollektivschuld und die ambivalent-distanzierte Beziehung zum eigenen nationalen (deut-

9 Wiesel, Elie: Ohne Schande. Offener Brief an Martin Walser, in: DIE ZEIT 10.12. 1998. Zitiert nach der Dokumentation (Anm. 7), S. 397-399, hier S. 398f.

schen) Kollektiv verhindern, dass ein Gefühl der persönlichen Herabsetzung entsteht, wenn von deutschen Verbrechen die Rede ist. Die Position Walsers bindet demgegenüber die Stärkung der individuellen Ich-Identität an das Bewusstsein einer stabilen nationalen Identität, das zum Beispiel die Erinnerung an die Verbrechen des eigenen Kollektivs in der neuen Hauptstadt nicht zu ertragen vermag (Holocaust-Mahnmal). Wiesel sieht aber sehr wohl, dass es nicht leicht ist und dass es eine Abkehr von herkömmlichen Identitäts-Konzepten voraussetzt, wenn die Verbrechen des Kollektivs in dessen Gedächtnis übernommen werden. Es schmerzt, so erklärt Wiesel, in der Tradition eines Kollektivs zu stehen, das die Ermordung eines anderen Kollektivs geplant und durchgeführt hat. Dies entspricht aber gerade dem, was Gesine Cresspahl in Johnsons Roman als ihr Trauma kennzeichnet, das von dem Trauma des nationalen Kollektivs nicht zu trennen ist: »Betroffen war die eigene Person: ich bin das Kind eines Vaters, der von der planmäßigen Ermordung der Juden gewußt hat. Betroffen war die eigene Gruppe: ich mag zwölf Jahre alt sein, ich gehöre zu einer nationalen Gruppe, die eine andere Gruppe abgeschlachtet hat in zu großer Zahl (einem Kind wäre schon ein einziges Opfer als Anblick zuviel gewesen).«¹⁰ Die Relektüre von Johnsons Text zeigt: Im Gegensatz zu der hier skizzierten und kritisierten Auffassung Walsers sieht der Autor der *Jahrestage* keinen Hiat zwischen dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis. In der Erinnerung an die Shoah ist Gesine *nolens volens* ein Mitglied des nationalen Kollektivs (eben der genannten »Gruppe«), und es ist eine illegitime Ausflucht, wenn sie sich in den jüdischen Restaurants New Yorks als Frankophone präsentiert.

Von »selbstquälerischer Sensibilität« der jungen Deutschen, die er schätzt, spricht Elie Wiesel, und von dem Schmerz, den es bereitet, mit dem Bewusstsein der ererbten Schuld zu leben. Aber er spricht auch von der »Ehre«, die darin liegt, dieses Erbe anzunehmen. Damit entspricht seine Einschätzung der heutigen Situation der paradoxen Empfehlung Gesine Cresspahls an ihre Tochter Marie, der sie rät, ein Studium aufzunehmen, wenn sie daran interessiert sei, »eine Empfindlichkeit gegen Schmerz zu vermehren«¹¹ Martin Walser – so meine ich – will mit diesem Schmerz nicht mehr leben, und sein neuer Umgang mit dem Trauma besteht darin, die traumatisierenden Untaten aus dem Gedächtnis zu eliminieren – und zwar aus dem individuellen wie dem kollektiven und

10 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Frankfurt am Main 1993, S. 232.

11 Ebd., S. 1828.

nationalen. Demgegenüber stehen Deutsche dafür ein, ein »Selbstmiss-trauen« zu bewahren, so wie es Jean Améry von den Deutschen forder-te;¹² demgegenüber versuchen Deutsche, bewusst in der »negativen Sym-biose« mit den Juden und mit Israel zu leben, die Dan Diner beschworen hat.¹³ Dies alles ist schwer und entspricht nicht den Leitbildern einer »Normalisierung« des nationalen Selbstverständnisses, die sich zuweilen auf der Ebene des individuellen Gedächtnisses mit einem reflexions-feindlichen Vitalismus verbinden – aber es ist lebbar und muss nicht in eine Dauerdepression einmünden, wie die Kritiker einer systematischen Selbstkritik befürchten.

Wichtige Beiträge der neueren Forschung zu Johnsons großem Ro-man lassen sich im Kontext der hier postulierten Schule der Ambivalenz verstehen. Günter Butzer hat demonstriert, dass in den *Jahrestagen* die Vergangenheit eine Last bleibt, die nicht mit harmonisierenden Model-len wie »Aufarbeitung« oder »Bewältigung« in ein harmonisches Ver-hältnis zu den Anforderungen der Gegenwart gesetzt werden kann.¹⁴ Christian Elben hat gezeigt, dass die *Jahrestage* als die Ausprägung eines traumatisierten Erzählens verstanden werden können, wobei in Über-einstimmung mit der neueren Forschung zum kulturwissenschaftlichen Verständnis des Modells Gedächtnis der Akzent darauf gelegt wird, dass ein Trauma nicht im Sinne des psychoanalytischen Modells geheilt wer-den kann, sondern als eine nicht zu bewältigende grundlegende Ver-störung fortlebt.¹⁵ Johnson steht damit für eine Position, die eine Identi-tät zu konstruieren sucht, bei der das Trauma als das Fremde ein nicht völlig integrierbares Moment des Selbst bleibt. Das traumatisierte Ge-dächtnis, das nicht überwunden, sondern nur angenommen werden kann, ist insofern das Modell einer ambivalenten Identität. Mir scheint, dass Martin Walser für eine Position steht, die solche komplexen und wider-sprüchlichen Identitätsmodelle nicht auszuhalten vermag und deshalb ablehnt. Auf individueller wie kollektiver Ebene propagiert Walser so-mit Homogenisierungskonzepte. Und gegen diese Tendenz einer neuen

12 Vgl. Améry, Jean: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, München 1988, S. 97.

13 Vgl. Diner, Dan: *Negative Symbiose: Deutsche und Juden nach Auschwitz*, in: ders. (Hg.), *Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historiker-streit*, Frankfurt am Main 1987, S. 185–197.

14 Vgl. Butzer, Günter: *Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, München 1998.

15 Vgl. Elben, Christian: »Ausgeschriebene Schrift«. Uwe Johnsons *Jahrestage*: Erin-nern und Erzählen im Zeichen des Traumas, Göttingen 2002.

Sehnsucht nach Klarheit und Eindeutigkeit lässt sich Johnsons Roman immer noch als Schule der Ambivalenz begreifen. Das kollektive Gedächtnis steht weiterhin vor der Aufgabe, durch diese Schule der Ambivalenz zu gehen.

PD Dr. Michael Hofmann, Université de Liège,
Séminaire de littérature allemande, Place Cockerill, B-4000 Liège

